Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 47 (2005)

Artikel: Graue und grüne Bündnergeschichten : durch die Täler des Gotteshausbundes [Schluss]

Autor: Gasser, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550613

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Graue und grüne Bündnergeschichten

Teil 3/3: Durch die Täler des Gotteshausbundes

von Albert Gasser

Die andere Seite

Man setzt mich in aller Herrgottsfrühe in Cröt im *Avers* ab. Lang ist der Weg ins Madrisertal, durchs «Städtli» – was für ein Name für eine Sommersiedlung – über die Alp Merla, wo die Sennen an diesem klaren Septembertag das Vieh besorgen. Auf der Alp Sovrana muss man sich entscheiden, welchen Weg nach Süden man wählen will. Rechts wäre der anspruchsvolle Passo di Madris o di Lago zu haben. Ich folge der Verzweigung nach links und biege bald darauf rechts ins Val della Prasignola ab. Weiter links im Val da Roda stünde das Doppeljoch von Bregalgapass und Pass Duana zur Verfügung. Aber diese Variante kenne ich von früher. Die Ortsnamen zeigen bereits vor dem Überschreiten des Alpenkamms die Sprachgrenze an.

Die Attraktion unterhalb des *Prasignolapasses* ist die «Scala», eine geradezu kunstvoll angelegte Steintreppe, die in früherer Zeit den Transport von Vieh und Waren erleichterte. Kaum vorstellbar, wie einst die abgehärteten Walser aus dem Avers die hohen Übergänge nach Chiavenna auch im Winter bewältigt haben. Rechter Hand des Saumpfads döst ein vergletschertes Schneefeld nach sommerlicher Abmagerungskur vor sich hin, angeschwärzt von Windsand. Es ist ordentlich kalt, und die Platten sind mit Glasuren gefrorenen Wassers überzogen. Aber die Frische des herbstlichen Vormittags kühlt angenehm den durch strammes Steigen erhitzten Organismus. Auf der Passhöhe weht eine fast winterliche Brise.

Die Südflanke fällt schroff ab, und steil und weit und für die Knie strapaziös ist der Weg nach Soglio. Im Moment, wo sich der Blick ins *Bergell* öffnet, empfängt mich unmittelbar, von einem Schritt zum andern, ein Schwall warmer Luft, die aus der Tiefe des Tales herauf strömt. Eine typische atmosphärische Erscheinung im Herbst: Die geheizte Luft steigt auf. Je höher, desto wärmer ist es, natürlich nur bis zu einer bestimmten Höhe. Dieses Erlebnis auf der Wasserscheide war eine hautnahe Erfahrung des Zusammenpralls von Alpennord- und Alpensüdseite.

Bergell mit Maloja, Silsersee und Engadin im Hintergrund. (Foto Verlag Montabella St. Moritz)

Was brauchen wir die Wüste in anderen Erdteilen aufzusuchen? Wir haben sie hier, oberhalb 2000 Meter. Und selbst für den warmen Wüstenwind ist auf dieser Höhe gesorgt.

Hebron im Bergell

Friedhöfe ziehen an. Ebenso stürzen sich die Leute bei der Zeitungslektüre auf die Todesanzeigen. Auch an unbekannten Gräbern interessieren die Namen und die Lebensdaten. Das bestätigen Umfragen.

Den Friedhof bei *Borgonovo* muss man unbedingt besuchen. Eingefriedet in Mauern liegt die Prominenz des Bergell begraben. Die Dynastie der Giacometti mit ihren Künstlern und Wissenschaftern, wer sonst. An den Grabmälern sind die Inschriften zu lesen, des Malers und Bildhauers Alberto Giacomettit (1901–1966), seines Vaters Giovanni (1868–1933), des Diego (1902–1985), Bruder von Alberto, Bildhauer und Designer, des Augusto (1877–1947), Maler und Plastikgestalter, Vetter von Giovanni, und des Zaccaria (1893–1970), des berühmten und hoch angesehenen Professors für öffentliches Recht an der Universität Zürich, mit Forschungsschwerpunkt auf dem Gebiet des Staatsrechts, in den Vorlesungen ein Energiebündel mit einer sprudelnden, gelegentlich etwas chaotischen Sprechweise. Alle sind sie in Stampa oder Borgonovo geboren, diese Patriarchen aus dem kleinen und engen bündnerischen Südtal. Sie lebten und wirkten meistens auswärts, die Künstler mit Vorliebe in Paris und in Italien, immer wieder auf anregenden Reisen ihre Kreativität schulend und anreichernd im Austausch mit anderen Künstlern.

Die Berge, die steile Welt hat sie geprägt, aber sie konnte sie nicht festhalten. Um ihre schöpferischen Kräfte zu entfalten, mussten sie auswandern und in der Fremde wirken. Aber sie kehrten zurück, nicht erst als Tote. Immer zog es sie heimwärts zu den Ursprüngen, um wieder auszuziehen. Der Vergleich mit Israel liegt nahe. Die Juden haben primär ausserhalb Palästinas ihre Identität gefunden. Der harte Boden gab nicht alles her. Die Verbindung mit der Heimat riss nach Wegzug oder Verschleppung oder Vertreibung nicht ab. In Hebron wurden gemäss Überlieferung die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob begraben. Jerusalem aber blieb die Mutter. Das ergab eine fruchtbare Spannung von Fern- und Heimweh.

«Hebron» im Bergell, Friedhof bei Borgonovo. (Foto A.G. 2002)

Den Ruhm erlangten die Giacomettis nicht im Bergell, aber die Anhänglichkeit an die heimatliche Erde und zum häuslichen Herd erlosch nicht, denn da lebte ja immer noch «la mamma a Stampa».

Jenseitiges am Piz Julier

Ein Mann steigt im Hochsommer von *St. Moritz* ins Suvretta auf und strebt in zügigem Zickzack dem Piz Julier (3380 m ü.M.) zu. Er erinnert sich unvermittelt eines Freundes, und der Gedanke an diesen will ihm einfach nicht mehr aus dem Kopf. Zeichen der Anstrengung? Er wünscht ihn herbei. Urplötzlich, etwa fünfzig Meter unter dem Grateinschnitt (2870 m ü.M), vermeint unser strenger Berggänger den alten Kameraden, oben auf der Scharte rastend, zu sehen. Er ist felsenfest vom unmittelbar bevorstehenden Wiedersehen überzeugt und beschleunigt, euphorisch beschwingt, den Schritt. Irrtum. Es war eine Verwechslung. Spürt er die Höhe? Er entschuldigt sich beim Doppelgänger für die burschikose Begrüssung. Merkwürdigerweise merkt er sich die Zeit. Es ist kurz vor halb elf.

Tage später vernimmt er, dass sein Freund in den Bergen tödlich verunglückt ist. Er war im oberen Bergell zur Albigna-Staumauer hochgefahren, um über Cacciabella zur Sciora-Hütte und ins Val Bondasca abzusteigen. Auf einem pickelharten Schneefeld rutschte er aus und blieb zerschmettert liegen, auf ungefähr 2800 m ü.M. Aus dem Unfallbericht liest er weiter, dass es am selben Tag war, als er auf den Piz Julier stieg. Und die Todeszeit? Es war gegen halb elf vormittags.

Er wollte mir das erzählen, bei einem Glas Wein, von Mann zu Mann, wie er sagte und meinte damit, wir sind doch nüchtern und glauben nicht an Geister. Aber jetzt weiss ich, so versicherte er mir, dass es zwischen Himmel und Erde mehr gibt, als wir erahnen.

Solarium

Im Winter locken Ferienprospekte an wärmere Gefilde, an Sonne und Licht. «Ex oriente lux»: aus dem Osten kommt das Licht. Die Sterndeuter kamen aus dem Osten, berichtet das Evangelium zum Epiphaniefest am 6. Januar.

Wie das Licht erfahren wird, bestimmt die Landschaft. Die bizarre Topografie des vorderen Orients, die judäische Wüste reflektiert das grelle Sonnenlicht und taucht den kargen Boden in Gluthitze ein. Im persischen Hochland entstand im 8. Jahrhundert vor Christus die Lichtreligion Zarathustras. Einleuchtend, dass in der glasklaren, gleissenden Landschaft des Engadiner Hochtals Nietzsche in Sils Maria für sein Werk «Also sprach Zarathustra» inspiriert wurde.

Am Bosporus, unweit von Konstantinopel (Istanbul) versammelten sich im Jahr 325 die Bischöfe des Ostens und definierten Christus als «Licht vom Licht». Die Topographie des göttlichen Lichtes ist der Mensch Jesus. Das Licht verleiblicht sich. Lichthungrig sind wir alle. Lichttherapien für Körper und Geist werden angepriesen. Das Solarium Jesu Christi ist rund um die Uhr offen.

Osterspaziergang

Von der Halbinsel Isola im Silsersee reizte es mich, im beginnenden Hochwinter die Abkürzung über den leidlich zugefrorenen See nach *Sils Maria* zu nehmen. Eine Langlaufloipe war freigegeben. Also wagte ich mich, wie Petrus zögernd, auf die Eisfläche, aus der noch einige «Seeinseln» lugten. Sie trug, aber es gluckste, und in regelmässigen Abständen versank ein Fuss und ich zog einen Schuh voll Wasser aus dem Pflutsch. Zum Glück ging an meiner Seite ein freundliches Langlaufpaar und flösste mit den im schlimmsten Fall zu Hilfe kommenden Stöcken Vertrauen ein. Das näher rückende Ufer beschwingte den Schritt. Der erste Tritt auf festem Grund wirkte befreiend.

Ein solcher Seegang ist ein Gleichnis für den Glaubensvorgang. Darunter verstehe ich eigentlich nur den Osterglauben, weil er allein diesen Namen verdient. Denn der Glaube an die Auferstehung setzt den Glauben an den lebendigen Gott voraus. Was sonst noch als christlicher Glaube deklariert wird, oder was die Kirchen konfessionell trennt, ist dagegen eine Bagatelle. Aber eben dieser Glaube bewegt sich oft auf dünnem Eis, und ohne Begleitung geht es überhaupt nicht. Das Glucksen und Knacken der Zweifel lässt sich nicht unterdrücken. Der sichere Boden irdischer Verheissungen ist verlockender als das Wagnis auf unsicherem Grund. Allerdings ist auch die Sehnsucht nach dem, was uns geheimnisvoll trägt, anziehender als eine wohlfeile vordergründige Sicherheit.

Bildersturm und Bilderkult

Im ausgehenden 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert setzte die hohe Zeit zur pathetischen Stilisierung der «ruhmreichen» Geschichte und ihrer handelnden Gestalten ein. Zur Heroisierung historischer Personen und zur Glorifizierung der Geschichte gehört auch die damalige Darstellung der Reformatoren in Kirchenfenstern, ein für die protestantische Kirche eher ungewöhnlicher Vorgang bei ihrer strikten Ablehnung von Heiligen- und Bilderverehrung. (Gleichzeitig begann in der katholischen Kirche der Papstkult.)

In der 1640 erbauten evangelischen Kirche von *Pontresina* wurden bei einer Renovation im Jahr 1888 (!) Glasfenster mit folgenden Figuren angebracht, wobei auch die Reihenfolge verblüfft. Vorne rechts im Chor Luther, im Schiff vorne rechts Zwingli, in der Mitte des Schiffes Christus, hinten Pier Paolo Vergerio: ursprünglich italienischer katholischer Bischof, wurde er der Reformator des Bergell und des Oberengadin. Bei der Darstellung Christi schlug bündnerischer Lokalpatriotismus durch: Jesus mit dem Hochgebirge im Hintergrund, zu Füssen Edelweiss. Luther und Vergerio tragen die Bibel in Händen. Zwingli ist in typischer Art mit Schrift und Schwert abgebildet.

Die Apokalypse bezeichnet das Wort Gottes als «scharfes Schwert». Bei Zwingli wird man noch an Handgreiflicheres denken dürfen.

Es gibt in Graubünden noch mehr «Fenestrierungen» der «Helden» des 16. Jahrhunderts. Ein Beispiel noch: Die Chorfenster der Kirche von Parpan, an der Strecke zwischen Chur und Lenzerheide. Luther ist dargestellt mit der Schrift und der Wartburg, Zwingli mit Schrift und dem unvermeidlichen Schwert sowie dem Zürcher Grossmünster im Hintergrund. Dazu kommen Calvin und Zwinglis Nachfolger Bullinger.

Scheiteltunnel am Albula

Wenn im Spätherbst in *La Punt* ausgeschildert ist: «Albulapass geschlossen», gilt das nicht unbedingt für Fussgänger. Die Sonne bringt die zarte Reifschicht über der herbstlich braunen Engadiner Landschaft zum Glitzern. Die verkehrsfreie Passstrasse sieht und «hört» sich an wie ein ausgetrocknetes Flussbett. Auf der Alp Alesch liegt Nebel, der rasch dichter wird. Oberhalb der Alp Nova wird er undurchdringlich schwarz. Auf der Passhöhe herrscht Dunkelheit am hellichten Tag. Die Schneestangen am Rand der eingeschneiten Strasse geben Augen und Füssen Richtung und Halt. Das geschlossene Hospiz, halb verschluckt vom kalten Wasserdampf, markiert Leere und Verlassenheit.

Auf der anderen Seite gegen *Crap Alv* verwandelt sich die geisterhafte Szene wieder in lichteres Grau. Der Ausgang aus dem Wolkentunnel liegt in der Luft. Der Nebel hält sich indes bis zum Palpuogna See. Auf einmal dämpft ein dumpfes Brummen die schier unerträgliche Stille. Ein Flugzeug? Nein, es ist das unterirdische Dröhnen der Bahn im Albulatunnel, nahe beim Ausgang von Preda. Menschen auf der Fahrt kündigen sich an, Kommunikation und hell erleuchtete, warme Wagen. Die erstorbene Strasse mündet wieder in den Verkehrsstrom, bestimmt von Abfahrt und Ankunft.

Von Jägern und Gejagten

Die Jagd ist in Graubünden mit dem Steinbock im Wappen heraldisch abgesegnet und Jahr für Jahr eine Staatsaktion. Es gibt Leute, welches dieses Treiben schmähen, obwohl sie den Pfeffer im Teller keineswegs verschmähen. Die Jäger ihrerseits verteidigen ihr Weidwerk als Hege und Pflege der Natur. Was allerdings keine Gemse weg leckt, ist die Tatsache, dass Leben immer auf Kosten anderen Lebens sich entfaltet. Das ist die unserem Kosmos eingestiftete Grundtragik.

Es müssen gar nicht Kriege und Krawalle, Mord und Intrige sein. Jede menschliche Erfüllung hat ihren Preis, den andere bezahlen. Dafür gibt es viele Varianten: Geld ausgeben, sich verausgaben, für andere da sein. Das alles zehrt an der Substanz. Wie oft bleiben Menschen ausgelaugt als Wracks am Wegrand zurück, ausgeplündert und mit der bitteren Frage: Wozu das alles?

Dieser gefrässige Zyklus der Natur ist unersättlich und unerbittlich. Keine Friedensvision wird je imstande sein, diesem alles verschlingenden Moloch des Werdens und Vergehens den gierigen Rachen zu stopfen. Ein effizienter Antizyklus gegen diesen tödlichen Strudel ist für uns biologisch unvorstellbar. Der Gedanke an einen Gegenkreislauf, der nur Leben produziert, müsste das Leben selbst sein. Damit stehen wir mitten in der Gottesfrage. Im christlichen Gottesverständnis fällt Jesus dem Rad des Verderbens in die Speichen – um den Preis seines eigenen Lebens. Das Geheimnis ist gross.

Spukhaftes Treiben

Der Harz, das nördlichste Mittelgebirge Deutschlands mit seinen Gesteinsbrocken, die dem Granitmassiv des Gipfels den Namen «Brocken» gaben, und den dunklen Fichtenwäldern, durchsetzt mit Hochmooren, ist entsprechend rauh und unwirtlich, aber ebenso faszinierend wie bezaubernd. Hier gibt es Stellen, wo unter den überallhin zerstreuten Felsblöcken unterirdisch das Wasser rauscht und raunt. Da wurde Goethe für die Gestaltung der gespenstischen Szenen seines «Faust» angeregt, für das spukhafte Treiben der Nixen und das Herumschwirren der Hexen. Aber für das Höllenspektakel der Walpurgisnacht und ihrer Orgien böte sich im Bündnerland noch besser das mit niedrigem Geäst durch-

wachsene und mit struppigem Gestrüpp überwucherte, urwaldige und verwunschene Val Cluozza an, im Nationalpark hinter *Zernez*. Und wer sich eine bündnerische Kulisse für die Wolfsschlucht in der Oper «Freischütz» ausmalt oder aussucht, dem empfiehlt sich nichts Faszinierenderes und Schaurigeres als die gut erreichbare Schlucht ganz hinten im Val d'Uina hinter Sur En im Unterengadin, kurz vor der Landesgrenze.

Frost und Früchte

Mitte November im Oberengadin. Ein früher Wintereinbruch hält die hochwinterlich temperierte Landschaft im Bann. Mit den noch offenen, dunkel gefärbten Seen präsentiert sich die tief eingeschneite Gegend wie ein gewaltiges Schwarz-Weiss-Gemälde.

Von *Maloja* braucht das Postauto eine gute Stunde nach *Chiavenna,* von 1800 Meter über Meer auf 300 Meter hinunter. Ein Höhenunterschied von 1500 Meter auf einer Strecke von rund 30 Kilometer. – Vom Berninapass ist es sogar eine Höhendifferenz von 1800 Meter auf gleicher Länge durchs Puschlav nach Tirano ins Veltlin. Ebenfalls 1800 Meter Höhendifferenz auf ungefähr gleicher Distanz legen die Strassen vom Splügenpass nach Chiavenna und von der Passhöhe des San Bernardino nach Bellinzona zurück. – Ein landschaftlicher und klimatischer Kontrast, eine Fahrt in eine andere Jahreszeit. Chiavenna sonnt sich in mildem herbstlichem Licht und in wohltuender Wärme. Es herrscht geschäftiges Markttreiben mit Angebot an frischen südlichen Früchten.

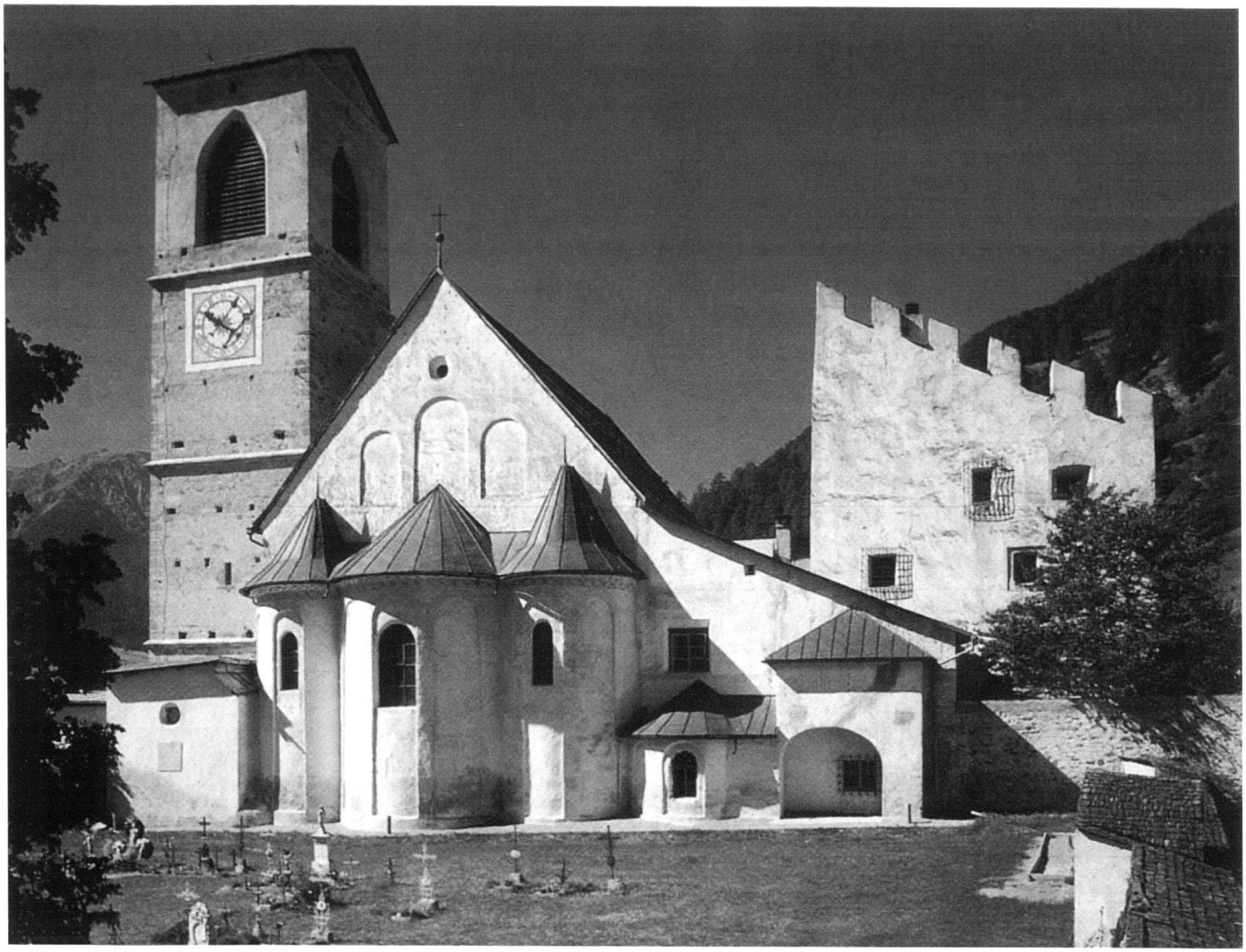
Der deutsch-jüdische Philosoph Ernst Bloch (1885–1977), bekannt geworden durch sein umfangreiches Werk «Das Prinzip Hoffnung», erlebte die Fahrt von Maloja durch das Bergell hinunter als Exodus von der grimmigen Wüste ins «Gelobte Land», als eine sinnliche Erfahrung des biblischen Auszugs. Eine naturale Meditation von Exil und Behausung, Fremde und Heimat. In etwas gewundener Sprache, den engen Kurven angepasst, schildert er den Ausflug:

> Kehre um Kehre zieht die alte Schlucht von Maloja herunter ins Bergell. Drehung um Drehung mildert sich die hochalpine Welt und was in ihr gedeiht; Arven und Lärchen lassen nach, nun erscheint die Tanne, nicht vereinzelt, sondern fast schon einen kleinen Wald bildend, zwischen dessen Stämmen die Sonne scheint und ein Stück Himmel Platz hat. Hindurch fallend voran geht die Fahrt, aber rückwärts geht die Jahreszeit: aus frühem Herbst in frühen August. (...) Die Wanderung ist dem Geschichtlichen selber verwandt, sowohl in der rückwärts erblickten wie vor allem in der nach vorwärts mitgemachten Abfolge und Reihe.

Zu Fuss von Chur bis Meran

Chur ist spätestens seit dem 5. Jahrhundert Bischofssitz. Die Stadt war ein historischer Verkehrsknotenpunkt ersten Ranges, was immer der Ausgangspunkt für eine kirchliche und politische Machtstellung war. Die Ausgrabungen in der St. Luzi Kirche (früher Prämonstratenserkloster, heute Priesterseminar und Theologische Hochschule) förderten die Ansätze eines Chores mit drei Apsiden zutage.

Wir ziehen über die Lenzerheide, die auch ein Pass ist. Bei *Tiefencastel* ist der Abstecher nach Mistail (von Monasterium) obligatorisch. Vom Frauenkloster, das schon im Mittelalter wieder einging, ist nichts mehr zu sehen. Dafür steht die hervorragend restaurierte karolingische Drei-Apsiden-Saalkirche in ursprünglicher Kraft und Schönheit wie eine Plastik vor uns. Weiter geht es durchs Albulatal hinauf bis Filisur und dann links durch die wilde Zügenschlucht in die Landschaft Davos mit den Hotels und Höhenkliniken, zu «denen hier oben», wie Thomas Mann im «Zauberberg» die Lungenpatienten ironisch salopp bezeichnete. Parallel zum Flüelatal liegt das Dischma (Betonung auf dem a), ein lautmalerischer Name für die nicht enden wollende Durststrecke bis Dürrboden. Danach wirkt die kurze zügige Steigung zum Scalettapass geradezu belebend. Am Scaletta war 1324 der Churer Bischof Rudolf von Montfort, der in seiner Hand auch das Bistum Konstanz vereinigte, als Stütze Friedrichs von Österreich und des Papstes Johannes XXII. in recht blutige Gefechte verwickelt gegen den bündnerischen Lokalfürsten Donat Freiherr von Vaz, der dem Rivalen des Habsburgers, Ludwig dem Bayern, die Stange hielt und der auch Landsknechte aus den drei Waldstätten angeheuert hat-



Klosterkirche St. Johann Müstair, erbaut um 800. (Foto Furter Davos)

te. Vom Scalettapass gelangt man in den waldigen Übergang zwischen Ober- und Unterengadin.

Zernez ist wieder ein klassisches Passdorf. Hier und später in Chur haben sich 1367 das Domkapitel, die Ministerialen und Talgemeinden des bischöflichen Herrschaftsgebietes zusammengeschlossen und die Befugnisse des Bischofs eingeschränkt und diesem Kompetenzen abgetrotzt. Das war der Beginn des Gotteshausbundes. Vor dem Start zum Ofenpass heisst es tief Atem holen. Allein bis zur Passhöhe ist es eine respektable Tagesleistung. Aber ein Marsch durch den Nationalpark bedarf keiner besonderen Empfehlung. Dann empfängt uns das Münstertal. In Müstair (wieder von Monasterium) stehen wir vor der Drei-Apsiden-Kirche aus der karolingischen Epoche. Die ebenfalls karolingischen Wandmalereien sind die umfangreichsten aus dieser Zeit in ganz Europa. Müstair ist ein Benediktinerinnenkloster. Aus dem Dorf Müstair stammte Theodosius Florentini (1808–1865), Kapuziner, Gründer der Ingenbohler Schwesternkongregation und Sozialreformer. Im Zug der Rettungsaktion für das Kloster Disentis kam der ebenfalls aus Müstair stammende Konventuale des Klosters Muri-Gries bei Bozen, Pater Benedikt Prevost (1848–1916), als Prior 1880 nach Disentis, um dem «kranken Mann am Vorderrhein» im Sinn einer Frischzellenzufuhr wieder auf die Beine zu helfen. 1888 wurde er zum Abt des genesenden Konvents gewählt.

Auf altem Churer Bistumsgebiet

Von *Müstair* sind es knapp achtzig Kilometer bis nach Meran. Das gilt für die Strasse. Auf Wanderwegen sind es entsprechend mehr. Erst in Glurns fühlt man sich richtig im Vinschgau, und man hat die Churburg oberhalb Schluderns vor

Augen. Dieses Tal gehörte bis zur Neuordnung nach der Französischen Revolution zum Fürstbistum Chur, das sich in west-östlicher Richtung von der Furka bis Meran und ins Passeiertal erstreckte, wo Andreas Hofer (1767–1810), der Sandwirt in St. Leonhard und Tiroler Freiheitsheld, lebte und wirkte und der mit dem letzten Churer Fürstbischof Karl Rudolf von Buol-Schauenstein (1760– 1833) freundschaftlich verbunden war. Beim abendlichen Aufenthalt in einem Laaser Gasthaus stellt man fest, dass die Einheimischen unter sich sind: Plauderei auf deutsch und tirolerisch. Der Chef des Hauses gibt sich beim Frühstück betont aufmerksam mit dem einzigen Gast ab. Mit den Bündnern verstehe man sich gut.

Auf der rechten Seite der Etsch liegt der Wanderweg vermehrt im Schatten. Über eine aufreibende Gegensteigung und einen jähen Abstieg wird Morter erreicht. Zwischen *Laas* und *Latsch* fällt das Tal kontinuierlich ab. Reiche Obstkulturen sind Zeugen milderen Klimas. Zur Auflockerung wechsle ich auf das stillgelegte und stellenweise mit arg wucherndem Unkraut überwachsene Bahngeleise. Eine Eisenbahnstrecke ist fast immer die regelmässigste und direkteste Linie. Die kleinen Stationshäuser mit den verwaschenen Ortsinschriften stehen verlassen und verwahrlost da. Das Wahrzeichen auf diesem Schwellentrip ist Kastelbell. Die Burg beherrscht die Talenge. Ab Tschars bietet sich der schnurgerade Weg links der Etsch an. Im Gemeindesprengel von Naturns steht das mittelalterliche Kirchlein St. Prokulus mit dem romanischen Turm, den frühmittelalterlichen und gotischen Fresken. Der Mann Gottes, der sich für die Flucht abseilen lässt (früher dachte man an Paulus, die neue Forschung denkt an Bischof Prokulus von Verona, den Kirchenpatron), seine überaus eindrucksvollen Augen, der ungemein starke, wenn auch etwas starre Gesichtsausdruck der beteiligten Personen auf dieser über tausend Jahre alten Malerei prägen sich dem Besucher ein. Diese Darstellung ziert den Umschlag des ersten Bandes des «Handbuchs der Bündner Geschichte». Vielleicht erfolgte die Missionierung dieser Gegend, die von den Römern zur Provinz Raetia Prima geschlagen wurde, von Chur aus.

Der Etsch entlang nach Meran

Von *Naturns* bis zur *Klus* bei Töll und Forst wandert es sich entspannt und rüstig auf dem Damm, an der rechten Seite die Etsch, die liebgewonnene Freundin, mit der man bei geringen Wassermengen Schritt halten kann und deren verhaltenes Rauschen mich wie eine diskrete, aber erfrischende Meolodie begleitet. Nach Mühlbach öffnet sich das Tal. Der Blick wird frei auf Dorf und Schloss Tirol, zu Füssen die Weinberge von Algund.

Der Kessel von *Meran* liegt im Dunst. Die morgendliche Tagesschau hatte die Nachricht von einem unberechenbaren Todesschützen gebracht, der die Stadt in Angst und Schrecken versetzt. Es entgeht mir nicht, dass bei meinem Einzug in Meran diverse Passanten mich skeptisch mustern und nachher unter sich tuscheln. Die Carabinieri hingegen geben mir auf Fragen freundlich und dienstbeflissen Auskunft. Sie verfügen offenbar über den gesunden sechsten Sinn. Am späten Nachmittag, auf sonnigem Balkon im Hotel, wird mir bei der Zeitungslektüre der Argwohn klar, den ich auf mich gezogen hatte. Der immer noch nicht gefasste Täter wird folgendermassen beschrieben: Mann mit Bart und Rucksack. Tage später wird der Verrückte umzingelt. Der Wahnsinnige richtet sich selbst, allerdings um den Preis eines weiteren Opfers.

Meran atmet auf. Eine alte Wunde wird dabei kurz und schmerzhaft getroffen. Der deutschsprachige Amokschütze habe nur auf Italienischsprachige gezielt. Die Verantwortlichen wehren sich dagegen, Irrsinniges politisch auszuschlachten. Die Zweisprachigkeit ist nicht nur festgeschrieben, sondern sie lebt im zwischenmenschlichen Verkehr. Eine weitgehend eingespielte Normalität. Aber sensibel bleibt das ganze doch. Daraufhin angesprochen, sagen viele Südtiroler übereinstimmend, dass ein Anschluss an Österreich keine Option mehr wäre. Ein Südtiroler Politiker erklärte mir hintergründig: «Man hat uns nie gefragt», und eine Befragung wäre jetzt gar nicht opportun. Weiter meinte er sinngemäss: Wir haben mit der Autonomie viel erreicht, und das vorenthaltene Selbstbestimmungsrecht

bleibt weiterhin ein Trumpf in unserer Hand, den wir nach einem Plebiszit mit unbestimmtem Ausgang vergeben würden.

In Meran eröffnete der Churer Bischof 1801 kurzfristig ein Priesterseminar, das 1807 nach St. Luzi in Chur verlegt wurde.

Am Ende des Inn

In Passau fliessen Inn und Donau zusammen. Auf dem «Landspitz» kann man die Fusion betrachten, die keine Wellen wirft. Ruhig gibt der Inn seine Wassermassen und seinen Namen ab. Im Oberengadin entsprungen, nahm er im Lauf seiner Wanderschaft durch Graubünden und Österreich, von Braunau bis Passau die deutsch-österreichische Grenze ziehend, viele Bäche und Flüsse auf, wurde grösser und breiter, bis seine voluminöse Schwester ihn beerbt.

Ein Bild für unser Leben. Wir nähren uns im Lauf der Jahre aus verschiedenen Zuflüssen. Wir setzen uns gelegentlich durch mit Ideen und Entscheidungen, wahren Gesicht und Gewicht unserer Persönlichkeit. Wir schaffen uns einen Namen. Es gibt Menschen, die ihren Namen unverkennbar durchtragen bis zum Ende, wie die Donau oder der Rhein den Namen bis zum Eintritt ins Meer behalten.

Am Anfang steht zwar die Quelle. Aber die Namensgebung erfolgte wohl meist rückwärts. Wir können davon ausgehen, dass der Rhein in Germanien seinen Namen erhielt, der dann bis zum Badus und Rheinwaldhorn verlängert wurde. Erst der Erfolg macht die Quelle im Lai de Tuma beim Oberalppass interessant.

Bewertungen und Namen sind oft zufällig und willkürlich. Es ist in der Geschichte nicht selten so, dass Pläne und Leistungen, die mit einem Namen verbunden sind, die eigentlichen schöpferischen Namen verdecken, die dahinter standen.

So oder so. Am Ende strömen wir alle mit der Bilanz unseres Lebens ins Meer der Unendlichkeit, ob wir nun bis zum Schluss erfolgreich und hartnäckig mit unserem Namen im Gesprächsfluss blieben oder längst von anderen verschluckt wurden. Aber bedenken wir dies: Das Wasser kleiner und kurzer Flüsse ist qualitativ oft das beste.

Landspitz in Passau, Zusammenfluss von Donau und Inn, die Innseite mit Promenade. (Foto © Karin Madeker, Verlag Sattlmühle, Waldkirchen 2002)